

Peter Ullrich

Zwischen Partizipation und Emigration

Zur Lage der Christen in Palästina ; eine kultursoziologische Studie

Article, Published version

This version is available at <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:83-opus4-72791>.



Suggested Citation

Ullrich, Peter: Zwischen Partizipation und Emigration : zur Lage der Christen in Palästina ; eine kultursoziologische Studie. - In: Kultursoziologie : Aspekte, Analysen, Argumente. - ISSN: 0941-343X (print). - 7 (1998), 2. - S. 126-145.

Terms of Use

German Copyright applies. A non-exclusive, nontransferable and limited right to use is granted. This document is intended solely for personal, non-commercial use.

Zwischen Partizipation und Emigration.

Zur Lage der Christen in Palästina. Eine kultursoziologische Studie

Peter Ullrich

Einleitung

Christen und Palästinenser - geht denn das? Viele werden sicher diese Frage stellen, sind doch die arabischen Christen im Heiligen Land nur eine kleine Minderheit, von deren Existenz kaum jemand weiß. Doch sichern sie seit jeher die Kontinuität christlichen Lebens dort, wo es entstand und wo die größten Heiligtümer der Christenheit sich befinden. Sie leben als Christen in einer Gesellschaft, die von der islamisch-arabischen Kultur geprägt ist und fühlen sich doch nicht weniger als Araber. Sie teilen Gebräuche und Sitten und sind dennoch anders. Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede werde ich zu zeigen versuchen. Man wird bemerken, daß es sich bei den palästinensischen Christen zwar um eine quantitative, aber mit Sicherheit nicht um eine qualitative Minderheit handelt. Trotzdem führen sie in der Forschung ein Schattendasein. In Deutschland gibt es kaum Literatur zu diesem Thema und zu Palästina, weil eine eindeutige Stellungnahme zum israelisch-palästinensischen Konflikt in Deutschland noch häufig problematisch scheint, aber nicht zu vermeiden ist, wenn man sich dem Lande nähert. In allgemeinen Abhandlungen über Palästina/Israel und in Reiseführern sind die Hinweise auf die arabischen Christen sehr spärlich. Schon beträchtlich größer ist die Zahl der arabischen und englischsprachigen Veröffentlichungen. In letzter Zeit läßt sich immer mehr im Internet finden; viele Organisationen haben das world-wide-web für sich entdeckt.¹

So liegt ein Schwerpunkt dieser Studie auf der Schilderung von aktuellen Tendenzen und Eindrücken, die ich bei meinen vielen Gesprächen mit Christen, Muslimen und Juden, mit Priestern, Sheiks, Rabbinern und 'ganz gewöhnlichen Menschen' gewann. Man kann die heutige Situation der christlichen Palästinenser nur unter Beachtung des historischen Kontextes verstehen, vor allem der israelischen Besatzung und der Intifada, der Vertreibung und der Kriege - dessen, was Palästinenser "Al-Nakhba", die Katastrophe, nennen. Dies ist Gegenstand der folgenden geschichtlichen Einleitung. Ebenso wichtig und ausführlich zu betrachten sind die kulturellen Kontexte der konfessionellen Vielfalt des Christentums und des Lebens in einem islamischen Land.

Zur Geschichte

Das Jahr 2000, um den 2000. Geburtstag Jesu, ist überall im Heiligen Land etwas ganz besonderes. Große Feierlichkeiten werden in Jerusalem und Bethlehem mehr Christen als je zuvor vereinen. Die palästinensischen Christen blicken auf dieses Jubiläum mit Stolz, denn die christliche Gemeinde Palästinas sieht dann auf eine ebenso lange Geschichte zurück. Die

Christen Palästinas, neben einer verschwindend geringen Anzahl von Judenchristen sämtlich Araber, sehen sich in der direkten Nachfolge und Tradition der Urgemeinde. In der Bibel werden schon im Zusammenhang mit dem Pfingstwunder die ersten arabischen Christen erwähnt (Apg. 2, 11).

Seit der Vertreibung der Juden und der Zerstörung Jerusalems unter Kaiser Hadrian im Jahre 135 wurden die Bischöfe der Gemeinde aus den Heidenchristen gewählt, da es Juden und Judenchristen nicht erlaubt war, die neue Hauptstadt Aelia Capitolina zu betreten. Die Bezugnahme der heutigen Palästinenser auf ihre dortigen Vorfahren ist ethnologisch jedoch nicht ganz eindeutig. Im Prozeß der Nationwerdung, der bei den Palästinensern seit den Jahren der ersten Konflikte mit jüdischen Siedlern und der israelischen Besatzung deutlich einsetzte, suchte man nach gemeinsamen ethnischen Wurzeln. Hierzu mußten die Philister, auf welche auch die Bezeichnung Palästina zurückgeht, herhalten, obwohl diese heute als aus der Weltgeschichte verschwunden gelten. Nichtjüdische christliche Familien waren aber immer im Lande präsent. Es gab nie eine eigene Kirche, immer gehörten die Christen verschiedenen orientalischen Kirchen an. Sie pflegten und bewachten die Heiligtümer, die während der Zeit des römischen Kaiserkultes nicht gänzlich verloren gingen, weil die Römer ihre Heiligtümer bevorzugt auf Überresten der von ihnen zerstörten Kirchen und Kapellen bauten - ebenso, wie diese meist an Orten standen und stehen, die schon vorher heidnischen Kulturen dienten. Auf diese Art wird begründet, daß man noch heute auf wenige Meter genau die Stätten des Wirkens Jesu oder der Patriarchen angeben kann.

Das orientalische Christentum ist eine der Hauptquellen des Islam, in Mohammeds Umfeld gab es viele Christen. Mit den islamischen Heeren, die 637/38 nach Palästina zogen, kamen einige christliche Stämme aus Arabien ins Land. Zwei davon ließen sich beispielsweise bei Bethlehem nieder und bilden noch heute den Grundstock der Bevölkerung zweier Bethlehemer Stadtviertel. In der ersten Zeit der islamischen Besatzung gab es kaum Übergriffe auf die Christen, die damals einen nicht unbedeutenden Teil der Bevölkerung stellten; der Koran stellte sie als Angehörige der monotheistischen "Buchreligionen" unter seinen Schutz. Khalif Omar Al-Khattab, der Führer der islamischen Invasion, soll sogar in der Geburtskirche gebetet haben. Von der Grabeskirche wiederum heißt es, er habe bewußt nicht dort gebetet, um sie vor der Umwandlung in ein islamisches Heiligtum durch seine Anhänger zu schützen.

Mit der Islamisierung ging eine langsame Entchristlichung einher, und diejenigen unter den Christen, die ihrem Glauben treu blieben, gingen mehr und mehr in der arabischen Kultur auf. Sie litten ebenso wie die Muslime unter der Invasion und den Gewalttaten der Kreuzritter, die nach Äußerlichkeiten nicht zwischen ihnen unterscheiden konnten. Das Vertrauen zwischen Christen und Muslimen wurde dadurch aber nicht gestärkt, vielmehr hatte die östlichen Christen unter dem religiösen und machtpolitischen Eifer der Lateiner zu leiden, die nun sogar eigene Hierarchien im Bereich der Orthodoxie errichteten und damit das christliche Schisma weiter manifestierten. Die Zeit der osmanischen Besatzung förderte die Islamisierung, gelegentlich kam es zu Repressionen; jedoch das Millet-System gewährte prinzipiellen Schutz. Christen und Muslime lebten gemeinsam in der islamisch geprägten Welt, ohne sich voneinander abzuschotten. Zu "Vermischung" kam es kaum, da eine Heirat die Konversion des Ehepartners vorausgesetzt hätte, eine damals unübliche Praxis.

Zu den bestehenden orientalischen, orthodoxen und der lateinischen Kirche kamen die Unierten hinzu; sie trugen im Osten nicht gerade zum Religionsfrieden bei. Mittlerweile waren

also fast alle Kirchen mit Klöstern und Missionen im Lande vertreten, die höchst wichtige Funktionen im Bildungs- und Gesundheitssystem wahrnahmen. Die galt besonders im 19. Jahrhundert für protestantische Kirchen, die erstmalig damit konfrontiert wurden, daß keine Heiden zu missionieren waren², jedoch mit der Mission in Palästina begannen und dadurch eine verstärkte katholische Missionsarbeit herausforderten. Es entstand eine christliche Mittelschicht von Intellektuellen, Lehrern und Medizinern. Durch die rege Tätigkeit der Kirchen, Klöster und Missionsschulen hatten und haben die Christen mehr Berührung mit europäischer Kultur und europäischen Werten als ihre muslimischen Landsleute und wurden so zu Trägern des Fortschritts.

Der erste Weltkrieg beendete die türkische Herrschaft, Palästina wurde britisches Mandat und damit zum ersten Mal eine politische Einheit. Seine Bevölkerung bestand zum großen Teil aus Bauern und Nomaden. Zwischen diesen und den Zionisten gab es ständig Zusammenstöße; viele Einwanderer glaubten der Formel: "Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land" und wunderten sich, auf alteingesessene Bewohner zu stoßen. Mit der Gründung des Staates Israel war für viele Christen die Vertreibung oder Flucht verbunden. Unter den 712.000 Palästinensern, die ihr Hab und Gut verloren, waren 50.000 Christen. In dieser Zeit liegen die Wurzeln des palästinensischen Nationalismus, ungewollte Folge und Gegenwirkung des politischen Zionismus.

Dieses Nationalgefühl entstand unter dem Eindruck, immer nur Spielball Israels und der arabischen Mächte zu sein, denn wenn die Vernichtung Israels in den Programmen der Nachbarländer stand, sollten damit nicht automatisch Freiheit und Selbstbestimmung für Palästina verbunden sein.

Diejenigen, die israelische Staatsbürger wurden, genießen volle auch religiöse Freiheit³, sind jedoch in der Klassengesellschaft Israels weit unten angesiedelt. Anders ging es arabischen Christen in den Gebieten, die im Verlauf des Sechs-Tage-Krieges von Israel besetzt wurden. Wer während der Invasion nicht im Lande war, hatte danach keine Chance mehr, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen und wurde zu einem der vielen Flüchtlinge, die seither die Lager in Jordanien, Libanon, der Westbank und anderswo bevölkern - teilweise seit 1948 und meist ohne die Hoffnung, diese Lager je verlassen zu können oder wenigstens eine andere Staatsbürgerschaft zu erlangen. Diese christlichen Palästinenser leiden bis heute ebenso wie ihre muslimischen Landsleute unter der Unterdrückung und Willkür der israelischen Militärverwaltung.⁴

Es lag immer im Interesse israelischer Politik, die Christen auf die Seite Israels zu ziehen, bei ihnen das "Christliche" wichtiger als das "Arabische" zu machen. Dies gelang jedoch nicht. Trotz mancher Probleme mit der muslimischen Bevölkerungsmehrheit fühlen sich die Christen als Palästinenser und Araber. Heute stellen sie hochrangige Politiker der palästinensischen Autonomiebehörde wie Jassir Arafats stark für Frauenrechte engagierte Ehefrau Suha Atawil, seinen Hauptberater Nabil Abu Rdeneh, die Politikerin Hanan Ashrawi, den Verantwortlichen für die Vorbereitung der Feierlichkeiten in Bethlehem im Jahre 2000, Nabil Khassis, sowie Arafats Bürochefs in Jericho und Gaza. Auch George Habash, Vorsitzender der Volksfront für die Befreiung Palästinas (PFLP), der größten Oppositionspartei zu Arafats Fatah in der PLO und einer der bedeutendsten Führer des palästinensischen Widerstandes, ist Christ.

Die Skepsis gegenüber der aufgeblähten Autonomiebehörde, die von Korruption und Vetternwirtschaft geprägt ist, scheint aber bei der christlichen Bevölkerung größer zu sein.

Demographisches und Konfessionen

Statistiken in Palästina sind ungenau. Die israelische Militärverwaltung hat Veröffentlichungen von Statistiken über die Bevölkerung, deren geographische und religiöse Verteilung, soweit überhaupt vorhanden, prinzipiell verboten. So bieten sich als Quellen nur private Informationen und die Kirchen an, die ihre Bücher nur ungern oder gar nicht öffnen. Das "Central Bureau of Statistics" der PNA (Palästinensische Autonomiebehörde) veröffentlichte bisher keine Zahlen über Religionen und Konfessionen. 1931 gab es laut einer Erhebung der britischen Mandatsmacht 80.500 Christen (10 Prozent der arabischen Bevölkerung), Mitte der vierziger Jahre waren es schon 143.000. Viele Christen waren vor dem ersten Weltkrieg ausgewandert und wollten teilweise zurückkehren, was ihnen jedoch von der Mandatsregierung nicht gestattet wurde. Die Zahl der Christen wäre sonst noch bedeutend stärker angewachsen. Viele sprechen hier von der palästinensischen Diaspora. Die britische Regierung unterstützte die Idee des (politischen) Zionismus (Balfour-Deklaration vom 2. November 1917) und damit die verstärkte Einwanderung jüdischer Siedler in Palästina.

Mit den 50.000 während des arabisch-israelischen Krieges 1948 vertriebenen Christen sank ihr Anteil um 35 Prozent. Die meisten flohen in die angrenzenden Länder Jordanien, Libanon, Syrien, die Golfstaaten und die Westbank, die Zahl der Christen in israelischen Städten sank rapide, so in Neu-Jerusalem um 88, in Jaffa um 73 und in Haifa um 52 Prozent. Die Zahl der Christen in der Westbank und Ostjerusalem wuchs, im Gegensatz dazu ging ihr Anteil an der Bevölkerung von 2,9 (1949) auf 2,2 Prozent (1965) weiter zurück; während des Sechs-Tage-Krieges sank er weiter. Danach verlagerte sich der Schwerpunkt christlichen Lebens eindeutig nach Israel, während in den besetzten Gebieten die Emigration von immer größer werdenden Teilen der christlichen Population in Erwägung gezogen oder ausgeführt wurde.

Die Angaben der letzten Jahre sind je nach Quelle sehr verschieden: So spricht der griechisch-katholische (melkitische) Erzbischof Dr. Lutfi Laham 1988 von 125.000 Christen im Heiligen Land.⁵

Zur einer bei aller Unzuverlässigkeit fast gleichen Angabe kommt 1992 Father Rafiq Khoury, Priester und Kanzler im Lateinischen Patriarchat in Jerusalem, der von 128.280 Gläubigen spricht.⁶

Mitri Raheb⁷ geht von insgesamt im Heiligen Land lebenden etwa 170.000 palästinensischen Christen aus, davon 50.500 in den besetzten Gebieten, das wären 2,3 bis 2,5% der Bevölkerung.

Die Verteilung ist danach folgendermaßen:

<i>Gebiet</i>	<i>Bevölkerung</i>	<i>Christen/Anteil</i>
Westbank	1.000.000	37.000 / 3,7 %
Gaza-Streifen	850.000	2.500 / 0,3 %
Ost-Jerusalem	150.000	11.000 / 7,3 %

Raheb verwendet Statistiken des Christlichen Informationszentrums in Jerusalem und Studiums des Al-Liqua-Zentrums⁸ von 1991, die auf Interviews und Schätzungen basieren. Aktuellere Angaben gibt es bis heute nicht. Die Zentren christlichen Lebens sind vor allem Städte mit

Heiligtümern wie Jerusalem (etwa 10- bis 12.000 Christen), Bethlehem einschließlich Beit Jalla und Beit Sahur (21.000) sowie Ramallah (12.000), in Israel sind es Nazareth, Haifa und Akko. Weltweit liegt der Christenanteil unter den Palästinensern bei etwa 10 Prozent, allein in Lateinamerika leben 150.000 Palästinenser aus der Region Bethlehem.

Jerusalem ist der Dreh- und Angelpunkt christlich-arabischen Lebens in Palästina. Die obersten Repräsentanten aller Kirchen Palästinas haben ihren Sitz in Jerusalem, wo sich heute ca. 100 Kirchen und Klöster befinden, von denen einige, insbesondere die großen Heiligtümer wie die Grabeskirche, Angehörigen mehrerer Konfessionen als Ort des Gottesdienstes und Gebets dienen. Diese verteilen sich auf die verschiedenen Räume der oft mehrschiffigen und verwinkelten Kirchen. Jerusalem hat für die Christen eine wichtige integrative Funktion, die man nicht oft genug betonen kann und die seiner Bedeutung für die Juden kaum nachsteht. Der palästinensische Theologe Rafiq Khoury bezeichnet die Stadt als von Gott erwählt für den heiligen Dialog mit der Menschheit.⁹ Ihre Abriegelung - kaum ein Palästinenser aus der Westbank darf offiziell nach Jerusalem, ohne die komplizierte Beantragung einer außerdem zeitlich begrenzten Ausnahmegenehmigung auf sich nehmen zu müssen - treibt einen Keil zwischen die Christen wie auch zwischen die Palästinenser.

Die fortschreitende Judaisierung Jerusalems, vor allem des ehemals rein arabischen Ostens betrifft die Christen besonders, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung sinkt.

Insgesamt sind hier 39 christliche Konfessionen vertreten. Einen hervorgehobenen Status hat die griechisch-orthodoxe Kirche, die als Erbin der byzantinischen Reichskirche mehr als alle anderen Kirchen und Gemeinden in Palästina etabliert ist. So wird ihr Oberhaupt, der griechische Patriarch von Jerusalem, allgemein als höchster christlicher Würdenträger anerkannt. Allerdings sind der Patriarch wie der Klerus, besonders der mönchische, zum größten Teil griechischer Abstammung oder Nationalität.

Die Gläubigen verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Konfessionen und Konfessionsfamilien, die Angaben über sie eignen sich jedoch wegen der verschiedenen Quellen und der allgemeinen Unzuverlässigkeit nur bedingt zu Vergleichen:

a) in Israel und den besetzten Gebieten, ausgehend von insgesamt etwa 125.000 Christen¹⁰

griechisch-orthodox	40.000			
orientalisch-orthodox	4.400	davon	syrisch	1.000
			armenisch	2.000
			koptisch	1.000
			äthiopisch	400
(Die assyrische Kirche des Ostens spielt in Palästina keine nennenswerte Rolle.)				
katholisch Lateiner	25.000		Orthodoxe (uniert)	46.000
			griechisch	45.000
			syrisch	350
			armenisch	600
			koptisch	35
			äthiopisch	-
			assyrisch (chaldäisch)	-
protestantisch	3.000	davon	anglikanisch	2.000
			luth.-evang.	1.000

b) in den besetzten Gebieten, ausgehend von einer Gesamtzahl von 50.500¹¹

griechisch-orthodox	26.473	(52,4 %)
katholisch	15.168	(30 %)
griechisch-katholisch	2.848	(5,6 %)
protestantisch	2.443	(5,2 %)
syrisch	1.498	(3 %)
armenisch	1.500	(3 %)
koptisch	250	(0,5 %)
äthiopisch	60	(0,1%)
Maroniten	100	(0,2 %)

Angesichts dieser Konfessionsvielfalt stellt sich natürlich die Frage nach dem Zustand der Ökumene.

Um diese ist es jedoch im Heiligen Land nicht besser bestellt als anderswo, abgesehen davon, daß man sich aufgrund der räumlichen Nähe wohl etwas besser kennt. Es gibt eher protokollarische Höflichkeitsbesuche zwischen den Oberhäuptern der Kirchen zu großen christlichen Festen. Desweiteren besteht eine Versammlung der katholischen Bischöfe im Heiligen Land, zu der alle Bischöfe Israels, der besetzten Gebiete und Jordaniens gehören. Diese trifft sich regelmäßig zum Besprechen gemeinsamer Probleme und zur Koordinierung kirchlichen Lebens. Außerdem finden häufige Treffen der drei Patriarchen (griechisch-orthodox, lateinisch und armenisch) statt.

In den letzten Jahren entstanden darauf basierend der Rat der Kirchen des Mittleren Ostens, der alle im Nahen und Mittleren Osten vertretenen Konfessionen einschließt, und seit 1990 die Versammlung der sieben katholischen Patriarchen des Orients. Die orthodoxen Kirchen streben die Überwindung ihrer Differenzen auf einem Pan-Orthodoxen Konzil an.

Christ in einer muslimischen Gesellschaft

Die Zukunft der christlichen Glaubensgemeinschaft in Palästina, sofern man überhaupt von *einer* Gemeinschaft sprechen kann, ist ungewiß. Obwohl das palästinensische Volk eine der höchsten Geburtenraten in der Welt hat und sich somit die Zahl der Christen seit 1948 (der Gründung des Staates Israel) zumindest hätte verdoppeln müssen, stagniert beziehungsweise sinkt sie teilweise sogar. Dies liegt nicht allein im palästinensisch-israelischen Konflikt begründet, auch wenn dieser für mehrere große Flüchtlingswellen und Vertreibungen verantwortlich ist, denn die Gesamtzahl der Palästinenser wächst beständig. Die Ursachen liegen vielmehr im Minderheitencharakter dieser Gruppe. Zwei wesentliche Gefahren oder Versuchungen bedrohen Minderheiten in ihrer Identität und Existenz: die Verschmelzung und die Isolation. Von Anpassung als dritter Möglichkeit zu reden wäre in diesem Fall zumindest prinzipiell nicht richtig, denn die Christen Palästinas sind mit ganzem Herzen Kinder ihres Landes. Sie brauchen sich nicht anzupassen, denn die arabische Kultur ist ebensogut die ihre. Sie haben mit den Muslimen - trotz vieler anderer Verschiedenheiten - Sprache, Kultur, gesellschaftliche Tradi-

on und Lebensform gemein. Der Koran betrachtet die Christen und Juden als "Schutzbefohlene" mit eingeschränkten Rechten, volle Gemeinschaft mit ihnen ist verboten. Von strenger Isolation konnte man während der Zeit des Bestehens der christlichen Gemeinde(n) in Palästina aber auch nie sprechen. Sie feilschen auf dem selben Basar, wie ihre muslimischen Landsleute, essen die gleichen Gerichte und hören die selbe Musik.

Es ist für Ausländer nicht möglich, anhand von Äußerlichkeiten zwischen Christen und Muslimen zu unterscheiden. Ein junger Mann sagte mir aber, daß *er* auf den ersten Blick die Zugehörigkeit zu den beiden Religionen unterscheiden kann, dies bewußt und unbewußt immer wieder tut. Diese Haltung erschien als mehr intuitiv, scheinbar von einer Art Grunddistanz geprägt. Die meisten Palästinenser betonten jedoch die Einheit ihres Volkes, unabhängig vom Glauben.

Was das Verhältnis zueinander betrifft, gibt es auf Seiten der Muslime wie der Christen zwei große "Parteien". Die einen neigen dazu, das Verhältnis zwischen den Angehörigen der beiden Religionen zu idealisieren, während andere dramatisieren und zwischen beiden Gruppen nur Mißtrauen bemerken wollen. Es gibt durchaus Stimmen, die sagen, daß ein gegenseitiges Verständnis nicht existiere und besonders die Christen Angst hätten, ehrlich zu sein.¹² Sie fühlten sich dominiert von Menschen, die *anders* sind. Etwas seltener hört man dazwischenstehende Ansichten, die sowohl die Probleme als auch die Gemeinsamkeiten sehen und keines überbewerten. Ein katholischer Priester, der geäußert hatte, daß es keine Probleme gebe, erhielt daraufhin so viele Beschwerden, daß er diese Äußerung im Fernsehen öffentlich widerrief.

In der Kommunikation, die in orientalischen Ländern auch zwischen Fremden viel spontaner als in westlichen Ländern entsteht, wird etwa beim Grüßen deutlich: Die Christen sagen eher "Mar'haba", die Muslime eher "Salam (aleikum)"; trifft ein Christ einen Muslim, so wird er wahrscheinlich "Salam" sagen. An diesem Beispiel wird eines der Grundprobleme der christlichen Palästinenser deutlich. Immer wieder müssen sie ihre Identität als Araber und ihre Loyalität für den Kampf der Palästinenser um Freiheit und Gleichberechtigung unter Beweis stellen. Wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, die nicht die arabische Quasi-Nationalreligion ist, wird ihnen von einigen ihrer Landsleute mißtraut. Junge Christen waren jedoch beim Steinewerfen während der Intifada nicht zurückhaltender als ihre muslimischen Kameraden. Die Definition der spezifisch christlichen Rolle im Konflikt mit Israel während der Intifada durch Geistliche ist ebenso sehr Ideal wie Wirklichkeit:

So sagte Erzbischof Dr. Lutfi Lahman auf der KEM Herbsttagung 12.11. 1988 in Thun: "Die eigentlich christliche Rolle in dem Konflikt ist, daß wir versuchen, uns noch mehr zu engagieren auf der Suche nach Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden für uns und unser Volk - und auch für die anderen."¹³

Diesen Geist äußert auch die Erklärung der Leiter der christlichen Gemeinschaften in Jerusalem.¹⁴ Diese empfinden die Ereignisse während der Aufstandes im Westjordanland als schmerzlich, aber als Ausdruck der Bestrebungen des Volkes nach Erlangung seiner Rechte. Sie stellen sich auf die Seite der Leidenden, der Unterdrückten, der Deportierten. Sie rufen jedoch "nur" zu Fasten und Gebet auf.

Nun sollen drei wesentliche Probleme behandelt werden, die für das Leben der palästinensischen Christen bestimmend sind. Der erste ist der *Fundamentalismus*. Die Akzeptanz der

radikalen Organisationen *Hamas* und *Dschihad* ist unter den Christen sehr gering. Dies liegt nicht nur in ihren islamisch-fundamentalistischen Intentionen, sondern in deren Radikalität und Militanz begründet. Nicht wenig verbreitet ist die Angst der Christen vor dem Erstarken dieser Kräfte. Nicht wenige haben Angst vor einem palästinensischen Staat, in welchem diese an der Macht beteiligt sein könnten. Die Arafatbehörde geht im allgemeinen mit Härte und Brutalität vor allem gegen Hamas vor. Die in palästinensischen Gefängnissen übliche Folterpraxis wird bei Hamasmitgliedern und -sympathisanten besonders intensiv angewandt. Erschreckend ist, daß Hamas ähnlich wie christliche Organisationen und Kirchen Mitglieder und Anhänger durch Aktivitäten im sozialen Bereich, vor allem im armen Gazastreifen rekrutiert. Wenn man jedoch von Fundamentalismus redet, schließt das auch christlichen Fundamentalismus ein. Hier sind besonders die Aktivitäten der "Christian Embassy" zu erwähnen, die sich blind pro-israelisch und pro-zionistisch engagiert.

Gemäßigte und auf christlich-muslimischen Dialog bedachte Christen sind auch beunruhigt über die seit 1997 auftauchenden riesigen Neonreklamekreuze auf den Dächern christlicher Privathäuser, deren Bewohner mit allen Mitteln ihr Christsein nach außen darstellen wollen, sich aber eigentlich nur verschüchtert von ihrer, von einer Umwelt zurückziehen, die diese Menschen durch ihren sinkenden Christenanteil in diffuse Unruhe versetzt und auch Überreaktionen hervorruft, welche wiederum nicht zu gegenseitiger Akzeptanz beitragen.

Ein junger palästinensischer Christ, der in Deutschland studiert, äußerte: "Die Intifada hat uns verbunden, in der Zeit der Intifada gab es keine religionsbedingten Streitigkeiten zwischen Christen und Muslimen. Das mag sich jetzt aber wieder etwas geändert haben."

Damit ist ein zweites Problem verbunden. Auffällig ist, daß es sich bei Konflikten zwischen Christen und Muslimen größtenteils nicht um wirklich religiöse, sondern um gewöhnliche *soziale Probleme* handelt, die auf eine religiöse Ebene gehoben werden. In Bethlehem hörte ich diese gleichnishafte Geschichte: Zwei Nachbarn, beide Muslime, streiten sich um die Mauer zwischen ihren Grundstücken. Man wird sagen, *zwei Leute* streiten sich *um eine Mauer* und das Problem wird irgendwie gelöst. Gehören die beiden aber unterschiedlichen Religionen an, wird es heißen *ein Christ und ein Moslem streiten sich*. Sofort wird die Sache auf eine andere Ebene gehoben und mit einer religiösen Bedeutung aufgeladen.

Weiterhinergeben sich Probleme durch den Wandel der Sozialstruktur, was aber gesondert zu untersuchen wäre. Traditionell gehören Christen der (oberen) Mittelschicht an. In den vergangenen Jahren entstand aber eine Schicht von neuen Wohlhabenden, vornehmlich Palästinenser, die in den Golfstaaten arbeiteten und Beamte, die in der palästinensischen Autonomiebehörde Karriere machen. Sichtbar wird dies unter anderem an den vielen neu entstehenden Villen, die fast ausschließlich Muslimen gehören. Das Gefälle zwischen Arm und Reich wächst, die Gesellschaft wird zunehmend polarisiert.

Das dritte große Problem ist das der *Mischehen* zwischen muslimischen Männern und christlichen Frauen und die allgemeine Lage der Frau, die dafür verantwortlich zeichnet. In Israel, den besetzten Gebieten und denen, die mittlerweile Autonomiestatus besitzen, gibt es keine Möglichkeit der zivilen Eheschließung. Diese ist für Palästinenser nur im Ausland möglich. Die Dominanz religiöser Vorstellungen und religiöser Jurisdiktion haben fatale Auswirkungen, besonders für Frauen. Einige christliche Frauen konvertieren aus ganz handfesten materiellen Gründen. Mit der Konversion ist eine Festigung ihrer zivilen Rechte, so in der Kinderfürsorge verbunden. Für die meisten Frauen gibt es jedoch einen anderen Grund. In

christlichen Gemeinden kommen auf einen Mann vier Frauen. Allerdings besteht für sie nicht wirklich die Möglichkeit, sich für ein Singledasein zu entscheiden. In der traditionellen palästinensischen Gesellschaft, auch unter den Christen, ist das gesellschaftlich festgelegte Lebensziel für die Frau die Ehe, aus der möglichst viele Söhne hervorgehen sollten. Eine heiratsfähige, aber unverheiratete Frau gilt als nicht vollwertig und ist fast perfekter Kontrolle durch die Gesellschaft ausgesetzt. Sie muß bei ihren Eltern leben und kommt, wenn diese sterben, zu ihrem älteren Bruder oder zu ihrem Onkel, bei denen dann die Vormundschaftsrechte liegen. Ohne Ehering ist es nur sehr begrenzt möglich, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, die Frau wird im wahrsten Wortsinne weggeschlossen. Dem entgeht sie, wenn sie wenigstens die Ehe mit einem Muslim schließt, womit automatisch die Konversion verbunden ist. Aus Maria wird Fatima. Die Folgen für die christliche Gemeinschaft sind enorm.

Doch auch andere Gründe bringen diese Frauen dazu, zum Islam überzutreten. Das durchschnittliche Heiratsalter christlicher Frauen liegt bei 18 Jahren. Fast alle männlichen Christen, die zum großen Teil im Ausland studierten, bestehen darauf, ein junges Mädchen *besitzen* zu können, welches nur sie je berührt und berühren werden, auch wenn sie selbst zuvor im Ausland einen ausschweifenden Lebensstil pflegten. Legt nun eine Frau Wert darauf, zu studieren, wird sie schließlich zu alt um noch einen Mann zu finden. Den findet sie dann meist unter der muslimischen Bevölkerung, für deren Männer das Alter nicht von ausschlaggebender Bedeutung ist. Sich gegen eine Ausbildung und damit gegen mehr Selbständigkeit zu entscheiden, ist traditionsbedingt und entzieht sich somit auch einer wertenden Beurteilung von außen. Auffällig ist jedoch, wie besonders die Frauen unter diesen Umständen zu leiden haben. Stirbt beispielsweise der Mann einer jungverheirateten Frau, gilt wieder, was auch für unverheiratete gilt. Sie zieht zu ihren Verwandten, welche die Vormundschaftsrechte haben und wird zu einem schlechtergestellten, nur mehr geduldeten Familienmitglied. Aus dieser Abhängigkeit wird sie zeitlebens nicht entkommen, eine weitere Heirat ist ausgeschlossen. Die Heiratsentscheidung ist oft eine der Familien, nicht der zukünftigen Gatten. So wurde eine christliche Frau, die einen Professor der Bethlehemmer Universität ohne familiäres Einverständnis heiratete, daraufhin von ihrer Familie für vogelfrei erklärt, was bei einem Zusammentreffen tatsächliche Gewaltanwendung von Verwandten ihr gegenüber bedeutet hätte. Die Ursache: der Professor war blind. Er entsprach nicht den entsprechenden Vorstellungen. Die Familie sagte sich öffentlich in Tageszeitungen von ihrer Tochter los, der Professor verlor seine Anstellung.

Daß fast alle Frauen, denen dies möglich ist, arbeiten, ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit, kein Zeichen von Emanzipation. Ebenso verhält es sich mit der Tatsache, daß an der Universität Bethlehem 62 Prozent der Studierenden Frauen sind, was oft lobend Erwähnung findet. Es ist nur Ausdruck dessen, daß alle palästinensischen Männer, die es sich leisten können, im Ausland lernen oder studieren, aber kaum Frauen. Derzeit gibt es in Palästina keine Frauenbewegung, auch wenn Ansätze schon seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts existieren, zu groß ist (wieder) der Einfluß der Tradition¹⁵. Aber es gibt Organisationen und Gruppen, vor allem aus kirchlichen Kreisen, die sich mit der Lage der Frauen beschäftigen, sich für deren Rechte einsetzen und Frauen unterstützen, die der Hilfe bedürfen. Diese Engagierten stehen immer wieder vor dem Problem, beim Einsatz für die Rechte der Frauen nicht ungewollt zu Pauschal-kritikern arabischer Kultur an sich zu werden und zu einem dadurch wiederum einseitigen und Vorurteile bestätigenden Bild der arabischen Gesellschaft im Ausland beizutragen. In Selbstdarstellungen gegenüber Ausländern werden deshalb die Probleme in ihrer Bedeutung oft

heruntergespielt, wollen doch die Christen nicht spaltend wirken, wo Einigkeit als Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Freiheitskampf gilt. Vielen Muslimen hingegen sind diese Probleme nicht bekannt, da sie keinen Kontakt zu Christen haben. Ebenso gibt es aber auch Freundschaften und geschäftliche Zusammenarbeit. Abfälligen Äußerungen über Angehörige der anderen Religion wird gewöhnlich hinzugefügt: "Das gilt aber nicht für meinen Freund Jussuf, meinen Mitarbeiter Ahmed usw.". Wichtiger als die Religionszugehörigkeit ist in Palästina die Zugehörigkeit zur richtigen Partei. Viele Christen unterstützen Arafats Fatah und Habashs Volksfront (PFLP).

Auch wenn die palästinensischen Christen einen typisch arabischen Lebensstil haben, sind sie in vielen Dingen wenn nicht progressiver, so doch europäischer als die Mehrheit der Muslime eingestellt. Fast alle Christen besuchen oder besuchten von europäischen Kirchen betriebene oder unterstützte Schulen. Sie entstammen zum größten Teil der gesellschaftlichen Mittelschicht. Die überkommene Westbindung liegt auch darin begründet, daß sie fast alle Verwandte im Ausland haben, palästinensische Christen, die ihr Heil woanders gesucht haben.

Während die Kirche im Westen in einer konservativen, antiaufklärerischen Tradition steht, steht sie im Orient einer konservativen und auf Abschottung bedachten Tendenz in Teilen der islamischen Welt *entgegen* und trägt so erheblich zur kulturellen Vielfalt, zur Pluralität der Gesellschaft bei.

Dieser Widerspruch zwischen Öffnung und Tradition kann sich, auch wenn das nicht typisch ist, sogar in Tötlichkeiten auswirken. Ein Beispiel ist der sich außerhalb der Stadt befindende Weinberg der christlichen Bethlehemer Familie Nassar. Nicht nur die israelischen Soldaten sorgen durch die oft wochenlange Abriegelung der besetzten Gebiete dafür, daß der Boden nicht bearbeitet werden kann, auch die Bewohner eines nahegelegenen konservativen muslimischen Dorfes provozierten Streitigkeiten, bei denen Pflanzen zerstört und Zäune beschädigt wurden.

So treffen religiöse oder pseudoreligiöse soziale Probleme mit dem Alltag der Unterdrückung und Besatzung zusammen, dem Wassermangel, den Abriegelungen und der täglichen Willkür Israels, die bei fast allen Palästinensern den Glauben an einen gerechten Frieden schwinden lassen. Immer mehr Christen wollen auswandern, vor allem in die USA und nach Lateinamerika. Gerade junge Leute sehen in den stagnierenden Verhältnissen keine Zukunft für sich, sie gehen lieber aus ihrer Heimat weg als perspektivlos zu sein. Nach einer Studie des Ali-Liqua Institutes, die 1990 unter 550 christlichen Familien durchgeführt wurde, wollten fast ein Viertel der christlichen Palästinenser (22,3 Prozent) in den nächsten fünf Jahren auswandern, weitere 12,9 Prozent hielten sich diese Option offen. Diese Tendenz hält bis heute unvermindert an.

Die Jugendlichen sind auch die hauptsächlichen Träger der Westorientierung und der Verwestlichung, stimuliert durch Hollywoodfilme, Reklame, ausländische Fernseh- und Radiosender.

Für sie gibt es nichts besseres, als sich am Abend in einer Kneipe zu treffen, die an westliche Bistros und Schnellrestaurants mit einem Schuß orientalischem Flair erinnert. Dort trinkt man dann Coca Cola, ißt Burger und Sandwiches. Dies bedeutet jedoch keine Verneinung der arabischen Identität. Die unverzichtbare Wasserpfeife findet sich genauso wie traditionelle Speisen, arabischer Kaffee und Arrak, der palästinensische Anisschnaps. Vermeintlich westliche Werte stehen aber im Vordergrund, amerikanische Musikgruppen gelten als besonders

“cool”, man interessiert sich für europäischen Fußball und amerikanischen Hardrock. Dabei man nimmt es mit Unterscheidungen nicht so genau und zählt zu diesem Genre auch Gruppen aus dem Grunge-, Heavy-Metall-, Punk- und Crossoverbereich - ein Zeichen dafür, daß sich die neuen westlichen Einflüsse erst langsam gegen die alten durchzusetzen beginnen, immer auch wieder begleitet von antiamerikanischen Gegenströmungen, besonders seit dem Golfkriegs-dilemma¹⁶. Traditionelle Folklore ist weniger angesehen. In diesem Punkt unterscheidet sich die christlich-palästinensische Jugend jedoch kaum von der in anderen Ländern. Es gibt immer mehr arabische Musiker, die sich an westlicher Musik orientieren, ihr aber ein arabisches Flair geben. Diese kommen jedoch meist aus anderen arabischen Staaten, schaffen es aber durch ihr Loslösen von der Traditionalität, zu Idolen auch der palästinensischen Jugend zu werden. Bei muslimischen Jugendlichen ist der Einfluß westlicher Kultur nicht unbedeutend, aber etwas geringer. Sie besuchen meist staatliche Schulen und besonders die Mädchen werden noch strenger erzogen.

Diese Beispiele zeigen, welchen Stellenwert in Palästina der christlich-muslimische Dialog hat und haben muß. Die gegenwärtigen Probleme zwischen Muslimen und Christen sind in Palästina anders ausgeprägt als in anderen Staaten der Welt, da beide Religionsgruppen hier eine gemeinsame Leidensgeschichte haben. Man muß sich immer vor Augen halten, daß dieser interreligiöse Dialog kein interkultureller zwischen eigentlich isolierten Gruppen ist, wie etwa in Deutschland. Während hier christliche Deutsche mit muslimischen Türken zusammentreffen und jeweils andere Kulturen repräsentieren, handelt es sich beim christlich-islamischen Dialog in Palästina um ein alltägliches Zusammentreffen von Menschen *einer* Kultur, von Menschen, die jeden Tag miteinander zu tun haben. Hier ist Palästina anders als die meisten arabischen Staaten, deren christliche Bewohner sich bewußt auch ethnisch von der anderen Bevölkerung zu unterscheiden suchen.¹⁷

Während in Europa die Bedeutung des jüdisch-christlichen Dialogs unterstrichen wird, kommt dieses Primat in Palästina dem islamisch-christlichen Dialog zu. Denn ebenso wie die Grundlagen haben auch die Folgewirkungen des Christentums, zu denen der Islam zweifelsohne gehört, eine theologische Bedeutung. Besonders, wenn es ein Dialog im Alltag der Beteiligten ist, nicht nur auf Fachtagungen und Konferenzen. Natürlich existiert er auch dort, wofür beispielsweise das schon erwähnte Al-Liqua-Institut steht. Mehr und mehr wächst die Bedeutung, die einem trilateralen Dialog unter Einbeziehung des Judentums beigemessen wird, der aber erst in Ansätzen vorhanden ist.

Neben der gemeinsamen Leidensgeschichte der Palästinenser, deren unterschiedliche Religiosität nie zwei uniforme Blöcke schaffen konnte, ist der panarabische Nationalismus einer der Gründe für das Gemeinschaftsgefühl von Christen und Muslimen. In seiner Entstehungszeit im 19. Jahrhundert wollte man das Millet-System überwinden und eine Gesellschaftskonzeption schaffen, die nicht auf der Religion, sondern auf dem gemeinsamen Erbe von Sprache und Kultur basierte.

Der christlich-muslimische Dialog zeigt sich in Palästina als ein Dialog des Lebens, der aus einer Fülle von Begegnungen schöpft; er ist davon geprägt, daß er zwischen Menschen stattfindet, die in einer Zeit der Unsicherheit und des Wandels, der Resignation und des Perspektivenmangels miteinander leben. Die auftretenden Probleme wiederum liegen nicht zuletzt im Sinken des Stellenwertes des arabischen Nationalismus und dem Zusammenbruch

der Sowjetunion begründet. Einige Muslime wenden sich in dieser Identitätskrise hin zur Marktwirtschaft und ihrem Abgott Konsum, andere aber zum islamischen Fundamentalismus. Da in den deutschen Medien nur dieser auftaucht, wird ein Schreckgespenst Islam gemalt, welches es nicht als denkbar erscheinen läßt, daß friedliche Koexistenz, etwa in Palästina möglich ist.

Die gesellschaftliche Bedeutung sozialer und kultureller Einrichtungen der Christen

Ein Schwerpunkt christlicher Aktivitäten ist die Schule. Nach dem Zusammenbruch des vom türkischen Sultan Suliman eingeführten Schulsystems im 16. Jahrhundert war die Lage des Bildungswesens in Palästina katastrophal. Es gab nur noch jüdische Thoraschulen, wo Allgemeinbildung nicht zu den Lehrinhalten zählte, und muslimische Elementarschulen, die jedoch nur geringe Grundlagen in Schreiben und Rechnen lehrten und dies ausnahmslos Jungen. Mädchen erhielten zeitlebens keine Bildung.

Die protestantischen Missionare erkannten diese Herausforderung und begannen mit dem Aufbau von Schulen. In diesem Zusammenhang sind besonders erwähnenswert Bischof Samuel Gobat (1799 bis 1879) und der Missionar und Pädagoge Ernst Ludwig Schneller. Noch heute gibt es in Palästina und Jordanien Schneller-Schulen. Diese auch berufsbildend tätigen Schulen unterrichteten fast ausschließlich christliche Kinder, sind aber in Jordanien heute per Gesetz verpflichtet, Muslime aufzunehmen. Weitere Verdienste erwarben sich in diesem Zusammenhang der Jerusalemverein und die Kaiserswerther Diakonissen. Erst später begannen ähnliche Aktivitäten der katholischen Kirche.

Der von Anglikanern und der preußischen evangelischen Kirche eingesetzte Bischof Gobat kam nach Jerusalem, ohne daß dort eine protestantische Gemeinde existierte. Er stellte Bibelvorleser ein, die an Versammlungsorten den Menschen Passagen aus der Heiligen Schrift vortrugen. Diese Glaubensunterweisung im lutherischen Sinn, nur auf Basis der Bibel, stieß bei den Orthodoxen auf Mißtrauen, bei der Bevölkerung jedoch auf großes Interesse. 1847 gründete Gobat die erste allgemeinbildende, eine sogenannte "Bibelschule". Ihr folgten bald Schulen in mehreren Städten. In ihnen wurden Jungen und Mädchen - Koedukation als konfliktträchtiges Novum - in allgemeinen Dingen *und* der Bibel unterrichtet. Dadurch ange-regt, begannen auch andere, Schulen zu gründen, so der orthodoxe Patriarch und der österreichische Jude Ludwig August Frankl.

Gobat bemerkte 1871, daß an jeder Stelle einer Schulgründung seines Bistums immer schnell zwei weitere entstanden und somit bald 100 christliche Schulen existierten.¹⁸ Die Orthodoxen und Lateiner wollten so Christen von den protestantischen Schulen fernhalten, bewirkten damit aber einfach ein Wachstum des Bildungssystems, ganz im Sinne Gobats. Verbunden mit seinen Schulen war das 1851 von Theodor Fliedner mit Kaiserswerther Diakonissen eröffnete Mädcheninternat Talitha Kumi, welches nach der Jahrhundertwende noch um einen Kindergarten, ein Kindergärtnerinnen-, ein Lehrerinnen-, ein Hauswirtschaftsseminar und eine Tagesschule erweitert wurde. Die christlichen Schulen waren somit ein Anstoß für die Wiedererschaffung eines Schulsystems in Palästina.

Gegenwärtig gibt es in der Westbank noch 55 Schulen, die von christlichen Organisationen getragen werden und zwei im Gazastreifen. Sie sind heute zur Entlastung der staatlichen Schulen immer noch sehr wichtig. Finanziert werden sie hauptsächlich von den Kirchen und Träger- sowie Fördervereinen im Ausland. Viele verlangen Schulgeld, dieses wird bei sozialen Härtefällen von der Kirche getragen. Die Bezahlung der Lehrer liegt in diesen nichtöffentlichen Schulen über dem Durchschnitt der staatlichen, ihre Qualifikation ist höher. Die privaten christlichen Schulen eröffnen den Schülern durch ihre Kontakte ins (westliche) Ausland die Möglichkeit von Stipendien. Viele palästinensische Christen können so im Ausland studieren. Das wird möglich, weil dem Fremdsprachenunterricht in Privatschulen viel mehr Bedeutung beigemessen wird als in den staatlichen Schulen. Junge Palästinenser studieren in Deutschland, Österreich und in Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Bestimmend im Bildungssystem ist das Nebeneinander von Christen und Muslimen. Die christlichen (Privat-)Schulen werden von durchschnittlich 20 bis 30, manche schon von über 80 Prozent muslimischen Schülern besucht. Fr. Rafiq Khoury, beim Lateinischen Patriarchat Jerusalem auch zuständig für den Religionsunterricht, will die Zielrichtung dieser interreligiösen Koedukation nicht in einer Christianisierung muslimischer Kinder sehen. Während früher vielleicht oft das Schulgeld muslimischer Familien dazu beigetragen haben mag, daß deren Kinder überhaupt aufgenommen wurden, ist es heute unübersehbar, daß viele Schulen ohne nichtchristliche finanzielle Unterstützung kaum überleben könnten. Durch die Schulgebühren sind nicht nur bessere Unterrichtsmöglichkeiten gegeben, mittlerweile wird dadurch auch der Anteil der Schüler aus reichen Familien immer größer. PNA-Funktionäre schicken ihre Kinder gern auf christliche Schulen und haben keine Angst vor Christianisierungsversuchen, wissen aber sehr wohl die Bedingungen zu schätzen, die denen an ihren staatlichen Schulen weit überlegen sind. Aufgrund der aus dem jordanischen Recht übernommenen Schulgesetze müssen die muslimischen Schüler an diesen Bildungsstätten nicht einmal auf ihren Religionsunterricht verzichten. Während in Jordanien mittlerweile auch für die religiöse Ausbildung der christlichen Minderheit gesorgt wird, gibt es an den staatlichen Schulen Palästinas nichts dergleichen, was von Christen immer wieder kritisiert wird. Bei den vielen Konfessionen, die in Palästina vertreten sind, dürfte es derjenige, der versuchen sollte, diese Aufgabe in Angriff zunehmen, schwer haben beziehungsweise mit relativer Sicherheit scheitern. Wer sollte was unterrichten? Der Streit zwischen den etwa 40 Konfessionen, die sich mit der Ökumene oft genug schwer tun, wäre vorprogrammiert. Die Organisation der Koedukation an christlichen Schulen funktioniert und hat Vorbildfunktion für das Zusammenleben der Erwachsenen. Sowohl der muslimische Freitag als auch der christliche Sonntag sind frei, ebenso viele wichtige Feiertage beider Religionen. Trotzdem weiß man zu wenig von "den Anderen", dessen Religion ist nicht Lehrinhalt, wie die eigene. Das Wissen über Angehörige anderen Glaubens bleibt oberflächlich.

Ein großer Teil der medizinischen Einrichtungen Palästinas befindet in christlicher Trägerschaft, es gibt jedoch darüber nur ungenaue Angaben. Kirchen, Orden und Trägervereine betreiben Krankenhäuser, Christen haben Arztpraxen und Kliniken. Besonders mit einigen spezialisierten Kliniken füllen sie Lücken, die sonst verheerende Folgen hätten, so mit der pädiatrischen Klinik und dem Rehabilitationszentrum in Bethlehem, den einzigen weit und breit. "Das Krankenhaus ist Symbol der Identität"¹⁹, denn es steht für die Bedeutung, welche

die christliche Minorität in Palästina hat; kulturell und materiell wäre das Land ohne sie um einiges ärmer.

Ein weiterer Schwerpunkt christlichen Engagements ist die soziokulturelle Arbeit. Die Kirchen haben großen Einfluß auf die soziale Integration. Von Kindheit an bieten sie den Gemeindemitgliedern gesellschaftlichen Umgang und Gemeinschaft, Seelsorge, Bildungsmöglichkeiten und Freizeitgestaltung, unterscheiden sich in diesem Punkt also nicht von den europäischen. Diese karitativen und sozialen Aufgaben haben jedoch eine ungleich größere Bedeutung als beispielsweise in Deutschland, da in vielen Bereichen alternative Angebote anderer Träger fehlen. Alle christlichen Gemeinden sorgen sich um das Wohlergehen ihrer Mitglieder und der Gesellschaft, viele betreiben Einrichtungen, die diesen Zwecken dienen. Dies darzustellen gäbe allein Stoff für umfangreiche Untersuchungen.

Hier wird exemplarisch das Internationale Begegnungszentrum der evangelisch-lutherischen Gemeinde Bethlehem behandelt. Als Grundlage der Arbeit dieses "International Center of Bethlehem" gilt der Gedanke, auf eine zivile Gesellschaft hinarbeiten zu wollen, auf eine stetige wirtschaftliche Entwicklung unter Einbeziehung der palästinensischen Kultur. Die Mitarbeiter sind auf den verschiedensten Gebieten tätig:

- Internationale Beziehungen und Jugendaustausch. Im Gästehaus sind ganzjährig Gruppen aus vielen Ländern zu Gast, besonders aus Deutschland und Frankreich, die in Bethlehem Urlaub machen, an gemeinnützigen Projekten arbeiten, Seminare gestalten und Vorträge hören. Internationale Verständigung soll durch Begegnungen und gemeinsame Bearbeitung von Themenkreisen wie Politik, Gesellschaft, Kultur und Theologie gefördert werden; natürlich ist man auch bestrebt, eine Lobby für Palästina zu schaffen.
- Damit hängt das alternative Tourismusprogramm zusammen, welches für Delegationen und Reisegruppen aus aller Welt organisiert, für mehr Verständnis von Menschen und Kultur des Landes sorgen will. Es stellt sich bewußt gegen das bloße Besuchen heiliger Steinhäufen, wie es der durchschnittliche Tourist in Israel/Palästina betreibt. Dazu finden im Center Ausbildungskurse zum Reiseführer statt, auch im Hinblick auf den zu erwartenden Besucherstrom im Jahre 2000.
- Das Studienprogramm für Frauen zielt darauf, ihnen ihre Bedeutung für und ihre Rolle in der palästinensischen Gesellschaft bewußt zu machen, sowie sie zu motivieren, am gesellschaftlichen und politischen Leben teilzuhaben. Es gibt eine Jugendgruppe sowie Vorträge, Lesungen, Seminare und Workshops zu frauenspezifischen Themen. Die Mitarbeiterinnen Rana Khoury und Viola Raheb legen besonderen Wert darauf, Aufklärung zu betreiben, Mut zu Selbständigkeit zu machen, ohne den kulturellen Kontext und die gesellschaftliche Tradition außer acht zu lassen, was sich allzuoft als heikle Gratwanderung herausstellt.
- Das Reintegrationsprogramm will die Emigration junger Palästinenser, insbesondere der Absolventen ausländischer Hochschulen stoppen, sie zu dauerhafter Rückkehr und dazu motivieren, ihre Fertigkeiten in den Dienst der palästinensischen Gesellschaft stellen. Durch Beratung, Information und kulturelle Aktivitäten hilft das Center den Heimgekommenen bei der beruflichen, sozialen und wirtschaftlichen Wiedereingliederung. Trotz fehlender Geldmittel und Abhängigkeit von den hauptsächlich deutschen Förderern versucht man, die fähigsten Kräfte für sich zu gewinnen.

Jährlich findet eine Sommerakademie statt, die junge Palästinenser an Kunst heranführen soll; aktiv beteiligt man sich an Renovierungsvorhaben im Rahmen des Projektes Bethlehem 2000. Weiterhin fördert das Center einheimisches Handwerk und einheimische Künstler. Für 1999 ist die Eröffnung der Akademie "Haus des Wortes" geplant. Mitri Raheb, der Leiter und Initiator des Projektes fürchtet, die Feierlichkeiten im Jahre 2000 könnten das heilige Land zu einem christlichen Disneyland werden lassen. Dagegen richtet sich das Grundanliegen der Akademie: Theologie, bildende Kunst, Musik, Kommunikation und Multikultur zu verbinden, denn Vorträge und Bücher reichen nicht aus, das durch viele Faktoren gefährdete Christentum im heiligen Land zu erhalten. Im sozialen und kulturellen Bereich ist das Christentum nicht nur eine einfache Bereicherung für das islamisch geprägte Palästina; die Darstellung christlicher Aktivitäten ließe sich fortsetzen. Verschiedene Kirchen und christliche Organisationen betreiben Projekte von seelsorgerischer Betreuung bis hin zum sozialen Wohnungsbau. Das Gesundheitssystem brähe ohne diesen Beitrag zusammen.

Kontextuelle Theologie

Immer öfter taucht in den letzten Jahren der Begriff der kontextuellen Theologie auf: Es handelt sich um Versuche, Theologie bestimmten sozialen und kulturellen Bedingungen anzupassen, bei allem Anspruch auf Universalität den Gegebenheiten in einem Land oder einer Bevölkerungsgruppe zu entsprechen. In Palästina hat dies eine besondere Bedeutung, sahen sich doch die Gläubigen hier an der Wiege des Christentums bis vor kurzem einer eurozentristischen Theologie gegenüber, die weder lokalen Besonderheiten Rechnung trug, noch dies ernsthaft versuchte. In einem Land, in dem Krieg und latente Auseinandersetzungen auf (Miß-) Interpretationen der Bibel bauen, bedarf es neuer Auslegungen, welche die Gültigkeit der heiligen Schrift auch für die Palästinenser wieder deutlich machen. Die "Palestinian Liberation Theology" (Palästinensische Befreiungstheologie) genannte Bewegung ist ökumenisch und an der Basis, den Laien, orientiert. Den folgenden Grundgedanken enthält die Homepage des Sabeel Center for Palestinian Liberation Theology:²⁰

"By learning from Jesus - his life under occupation and his response to injustice - this theology hopes to connect the true meaning of Christian faith with the daily lives of all those who suffer under occupation, violence, discrimination, and human rights violations. Additionally, this blossoming theological effort promotes a more accurate international awareness of the current political situation and encourages Christians from all around the world to work for justice and to stand in solidarity with the Palestinian people."²¹

Die verschiedenen Ansätze ausführlich zu behandeln, würde hier zu weit gehen. Einige grundsätzliche und exemplarische Gedankengänge sollen aufgezeigt werden.

Das wohl wichtigste Vorzeichen einer kontextuellen Theologie der Palästinenser ist die Tatsache in einem Land, einem Kulturkreis aufzuwachsen, der die Heimat und der Kulturkreis Jesu war. Nur zu begreiflich ist das Unverständnis, welches palästinensische Christen europäischen Jesusbildern entgegenbringen, die - heute noch in vielen Kirchen des heiligen Landes zu sehen - einen vollbärtigen, langhaarigen Blondinen zeigen, der eher an einen Germanen als an einen Orientalen erinnert. Und Jesus war Orientale.

Desweiteren muß eine palästinensische Theologie eine Theologie der Befreiung sein. Sie muß den Palästinensern Kraft geben, sich ihrer Lage zu stellen und aus ihr herauszufinden. Dabei ist es für die Palästinenser sehr schwer, in dieser so jüdischen Bibel auch ihre Heilsgeschichte zu sehen. Besonders die Erwählungsproblematik macht da zu schaffen.

„Palestinian Christians believe and assert that in Christ there is neither Jew nor gentile.“²²

Außerdem wird darauf hingewiesen, daß die Erwählung ebenso Pflicht, wie auch Gnade ist. Andererseits ist es für Palästinas Gemeinde identitätsstiftend, daß die Bibel so oft ein Buch der Verfolgten oder der Minderheiten war, zunächst der Juden und dann der christlichen Gemeinden in einer römisch-heidnischen Welt.

Eine kontextuelle Theologie hat den Menschen in den Vordergrund zu stellen, nicht das Land. Dennoch spielt das Thema Land eine wichtige Rolle. Das gerechte Teilen des Landes zwischen Palästinensern und Juden muß Ziel kontextuell theologischer Ansätze sein.

Theologie in Palästina muß das Verhältnis zur eigenen Kultur klären, einer arabisch-islamisch dominierten und dabei erkennen, wie verbunden die drei großen monotheistischen Religionen nicht nur durch Abraham sind, sondern durch theologische und historische Gegebenheiten.

Ein weiterer Schwerpunkt ist das soziale Engagement, welches ja im Leben der dortigen Kirchen die entscheidende Rolle spielt.

Für einige palästinensische Theologen stehen eindeutig das Neue Testament und Jesus im Vordergrund - ein Ausdruck dafür, daß der Gott des Alten Testaments von vielen als parteiisch angesehen wird. Die kontextuelle Theologie muß durch Einbindung in die aktuelle soziale und politische Situation den gesamten Text der Bibel deutbar und dem Laien verständlich machen, nicht nur die genehmen Stellen, auch die zweideutigen und Paradoxa. Die Bibel wird, da die ehemals übliche allegorische Auslegung (das Alte Testament als gesammelte Vorrausdeutungen auf Jesus) an Aktualität verloren hat, die politische noch größere Verwirrung stiftete und einem Palästinenser auch große Angst bereiten muß, nun als Niederschrift der Erfahrungen von Menschen mit Gott, als Zeugnis der Offenbarung, als Gotteswort im Menschenwort gesehen, jedoch ohne objektive und abgehobene Wahrheiten zu beinhalten.

Als Vertreter wichtiger kontextuell - theologischer Ansätze sind zu nennen: Mitri Raheb, Naim Stifan Ateek und Elias Chacour. Erste Bestrebungen in dieser Hinsicht gingen auch vom Al-Liqua-Zentrum aus, welches 1987 eine Konferenz zu diesem Thema durchführte und ein kontextuelles und ökumenisches Papier vorlegte.

Ein Ausblick

Zusammenfassend ergibt sich beim Betrachten der arabischen Christen Palästinas das Bild einer vielgeteilten Glaubensgemeinschaft mit nationaler Verwurzelung in einer kontrastären Kultur, vielfältige christliche Gemeinden und Gemeinschaften in einer fast gänzlich muslimischen Gesellschaft. Doch trotzdem ergibt sich kein Bild, das von latenten Konflikten *dominiert* wird, sondern von Gemeinsamkeiten *und* Spannungen zwischen den Bewohnern Palästinas, welcher Religion sie auch angehören.

Wir finden in Palästina eine Christenheit, die sich ihrer Nationalität und ihres kulturellen, also islamisch-orientalischen Umfeldes bewußt ist. Wir finden eine Christenheit, die integriert ist und sich auf ihre Weise in das gemeinsame Palästina einbringt. Ebenso wie die Moslems sind die Christen leidtragende der israelischen Besatzung. So soll der Traum eines palästinensischen Theologen den Abschluß bilden, der beispielhaft für Palästina und die Palästinenser sein könnte:

„Ich habe einen Traum, daß ich eines Tages aufwache, und in dem Land Palästina ...
zwei gleichberechtigte Völker neben- beziehungsweise miteinander koexistieren sehe ...
Ich habe einen Traum von zwei Völkern, die in Frieden miteinander leben ...
Ich habe einen Traum von zwei Völkern, die sichtbar werden lassen,
daß sie die Wiege der drei monotheistischen Religionen sind ...
Zwei Völker, die die Glaubens- und Meinungsfreiheit aller ihrer Bürger,
Juden, Christen, Muslime, der Religiösen wie der Atheisten, der Liberalen wie
auch der Fundamentalisten respektieren, achten und schützen ...
Dies ist mein Traum. Wird er geglaubt, dann ist er keine Illusion mehr. Wird an
ihm gearbeitet, so ist seine Verwirklichung nicht mehr ganz fern. Wird er aber
verworfen, dann verfallen wir alle, wirklich alle einem schrecklichen Alptraum.“²³

Und gewiß nicht nur ihre Träume bringen die Christen ein. Sie sind zwar eine quantitative Minderheit im Heiligen Land, aber keine qualitative. Sie haben eine hohe Bedeutung für das soziale, kulturelle und wirtschaftliche Leben. Sie sind wie die Muslime untrennbar mit dem Land verbunden und eröffnen ihm dadurch auch vielfältige Perspektiven, wenn die Emigration nicht dafür sorgt, daß es im heiligen Land bald keine lebendige Gemeinde mehr gibt. Doch hier machen die vielen Versuche, dies zu verhindern, wie zum Beispiel die Arbeit des International Center in Bethlehem, Mut.

Wer an Kontakten interessiert sein sollte, kann über die Redaktion mit dem Autor in Verbindung treten. Als „Innensicht“ sei für weitergehend Interessierte besonders das Buch von Mitri Raheb „Ich bin Christ und Palästinenser“ empfohlen.

Anmerkungen

- 1 Einen Überblick bietet „The Complete Guide To Palestines Websites“ der Universität Birzeit unter <http://www.birzeit.edu>
- 2 Erklärtes Ziel amerikanischer Missionare war es, die Juden endlich zu bekehren und den „armen und ungebildeten“ orientalischen Christen erst einmal etwas über die Bibel zu erzählen.
- 3 Sie müssen dort, wie in israelischer Propaganda immer voller Stolz angegeben wird nicht zum Militär, um nicht auf ihre Brüder schießen zu müssen. Verschwiegen wird aber, daß man ohne militärische Laufbahn im traditionsbewußten Israel von einer wirklichen Karriere und teilweise vom Studium ausgeschlossen ist.
- 4 Erwähnt sei hier nur das drückende Wasserproblem. In den besetzten Gebieten wie in den autonomen gibt es mittlerweile nur etwa alle drei Wochen Wasser und die Abstände vergrößern sich stetig. Außerdem steht den Palästinensern nur ein minimaler Bruchteil des Wassers der Westbank zu, während die jüdischen Siedler keinen Mangel leiden. Viele Palästinenser müssen zur

Deckung des täglichen Bedarfs Extrakontingente zu horrenden Preisen bestellen. Enteignungen und Hauszerstörungen durch das israelische Militär, Umzingelungen arabischer Städte mit jüdischen Siedlungen, Sperrungen bestimmter Straßen für Palästinenser, die dann auf gefährliche Pisten ausweichen müssen, die Gültigkeit von Gesetzen aus der osmanischen Zeit und aus der Zeit des Britischen Mandats, können von der Militärverwaltung neben dem israelischen Recht je nach Bedarf willkürlich angewandt werden.

- 5 Koordinationsstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit: 1988 S. 6
- 6 Khoury: 1993 S. 17
- 7 Raheb, Mitri: Zur Demographie der Christen in Palästina/Israel. Zahlen und Fakten, in: Bechmann u. Raheb, 1995, S. 28 ff
- 8 Das Institut "Al-Liqua" entstand aus der "Konferenz des arabischen Erbes der Christen und Muslime in Heiligen Land", die auf Initiative des Ökumenischen Instituts Tantur seit 1983 jährlich christliche und muslimische Intellektuelle zu Vorträgen und Diskussionen versammelt. Jedes Jahr finden zwei Seminare statt, die sich mit dem christlichen und muslimischen Erbe im Heiligen Land, sowie christlicher und muslimischer Theologie befassen. Ebenso organisiert "Al-Liqua" Treffen von Theologen und Politikern, die sich mit der aktuellen Lage beschäftigen und eine gemeinsame Weihnachtsfeier für Christen und Muslime organisieren. (Für Muslime ist Weihnachten sonst praktisch bedeutungslos, Jesus wird aber als Prophet anerkannt.) Ein Rundschreiben ("Newsletter") informiert über die Aktivitäten.
- 9 Ucko: 1994, S. 9
- 10 Koordinationsstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit: 1988 S. 9
- 11 Bechmann/Raheb: 1995 S. 31
- 12 "Die Situation als Minderheit blieb nicht ohne starken psychologischen Einfluß auf diese Glaubensgemeinschaft und führte dazu, daß sie sich gegen die Außenwelt abschloß und den missionarischen Atem verlor, ...zu Angst vor echter oder nur eingebildeter Verfolgung, zu Überheblichkeit oder Minderwertigkeitskomplexen, je nach den Umständen, zum Streben nach Privilegien. Diese Gemeinschaft tut sich anscheinend schwer damit, ihren Status als Minderheit anzunehmen." Khoury: 1993, S. 9
- 13 Koordinationsstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit: 1988 S. 6
- 14 zitiert nach Dr. Lutfi Laham, ebd. S. 6
- 15 E gab vor der Intifada Frauenverbindungen, die in der Zeit des Aufstandes mit ihrer Erfahrung Wesentliches zur Organisation der Nachbarschaftskomitees beitrugen und aktiv den Kampf um Selbstbestimmung des palästinensesischen Volkes unterstützten. Nur wenige Frauen haben nach, seit dem Aufstand wichtige Positionen in der PNA-Hierarchie inne.
- 16 Das mühsam gewonnene Ansehen der Palästinenser in der westlichen Welt litt stark, als sie sich im Golfkrieg auf die Seite Saddams stellten, der weit und breit als der einzige erschien, der sich ernsthaft auch für ihre Interessen einsetzen wollte. Andererseits hoffte man, daß die Welt nun nicht länger zusehen könnte, wie schon seit Jahrzehnten UNO-Beschlüsse für Palästina und Israel ignoriert werden, während es in Kuwait innerhalb von sechs Monaten zum Militäreinsatz kam. Mittlerweile mußten aber die Palästinenser einsehen, daß ihr Land nur "heilig, Kuwait aber ölig" (M. Raheb) ist.
- 17 So führen sich die Maroniten auf die Phönizier, die Kopten auf die Pharaonen und die Jakobiten auf die Assyrer zurück; Raheb, Palästina Journal Nr. 27, S. 4
- 18 Abromeit, Hans-Jürgen: Es war keine Schule irgendwelcher christlicher Denomination in ganz Palästina, in :Bechmann/Raheb: 1995 S. 197
- 19 Bechmann u. Raheb: 1995, S. 234

- 20 <http://www.sabeel.org> : A Theological Movement. Palestinian Liberation Theology.
- 21 „Durch das Lernen von Jesus - seinem Leben unter Okkupation und seiner Antwort auf Ungerechtigkeit - hofft diese Theologie, die wahre Bedeutung christlichen Glaubens mit den Leben all derer zu verbinden, die unter Okkupation, Gewalt, Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen leiden. Außerdem fördert dieses erblühende theologische Bemühen eine akkuratere internationales Bewußtsein über die aktuelle politische Situation und ermutigt Christen der ganzen Welt für Gerechtigkeit zu wirken und in Solidarität zum palästinensischen Volk zu stehen.“
- 22 “Palästinensische Christen glauben und bestehen darauf, daß Jesus weder Jude noch Nichtjude ist”; Sabeel Center: A Theological Movement. Palestinian Liberation Theology, <http://www.sabeel.org>
- 23 Raheb: 1994 S. 15

Literatur

- Ateek, Naim Stifan: Recht, nichts als Recht. Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie, Fribourg/Brig 1990
- Bechmann, Ulrike; , Raheb, Mitri (Hrsg.): Verwurzelt im heiligen Land. Einführung in das palästinensische Christentum, Frankfurt am Main 1995
- Chacour, Elias: Und dennoch sind wir Brüder! Frieden für Palästina, Frankfurt am Main 1988
- Chacour, Elias: Auch uns gehört das Land. Ein Palästinenser kämpft für Frieden und Gerechtigkeit, Frankfurt am Main 1993
- Damm, Thomas: Palästinensische Befreiungstheologie. Annäherung und Würdigung aus der Sicht eines deutschen Theologen, Hg.: Kulturverein AphorismA, Kleine Schriftenreihe Heft 5, Trier 1993; nicht eingesehen, zit. n. Bechmann u. Raheb: 1995, S.86
- Ellis, Marc H.: Über den jüdisch-christlichen Dialog hinaus: Solidarität mit dem palästinensischen Volk, Hg.: Kulturverein AphorismA, Kleine Schriftenreihe Heft 4, Trier 1992
- Heldt, Petra: Christen im Nahostkonflikt, in: Deutsches Pfarrernblatt, Heft 12 / 1989, 89. Jahrgang
- Khoury, Rafiq: Palästinensisches Christentum - Erfahrungen und Perspektiven, Hg.: Kulturverein AphorismA, Kleine Schriftenreihe Heft 7, Trier 1993
- Khoury, Adel Theodor: Juden Christen Muslime im Gespräch, Leutesdorf 1986
- Klein, Stephanie: Dokumentation zum Weltgebetstag 1994 aus Palästina, Hg.: Deutsches Weltgebetstagskomitee, Düsseldorf 1995
- Koltermann, Ulrike: “We are all Palestinians!”. Christlich-muslimische Koedukation an Jerusalemer Schulen, in: Deutsch Palästinensische Gesellschaft: Palästina Journal Nr. 30
- Konzelmann, Gerhard: Jerusalem. 4000 Jahre Kampf um eine heilige Stadt, München 1988
- Lichtenstein, Heiner u. Otto R. Romberg: Fünfzig Jahre Israel: Vision und Wirklichkeit, Hg.: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998
- Raheb, Mitri: Das reformatorische Erbe unter den Palästinensern, Gütersloh 1990
- Raheb, Mitri: Ich bin Christ und Palästinenser. Israel, seine Nachbarn und die Bibel, Gütersloh 1994

- Raheb, Mitri: Christlich-muslimischer Dialog in Palästina, in: Deutsch Palästinensische Gesellschaft: Palästina Journal Nr.27
- Koordinationsstelle für Oekumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (Hg.): Wir Christen und das heilige Land, Bern 1988
- The International Center of Bethlehem: Annual report 1996, Bethlehem 1997
- The International Center of Behtlehem: Annual Report 1997, Bethlehem 1998 (im Internet: <http://www.annadwa.org>)
- Ucko, Hans: The Spiritual Significance of Jerusalem for Jews, Christians and Muslims, Hg.: World Council of Churches, Geneva, Switzerland 1994,
- Wolffsohn, Michael: Wem gehört das heilige Land. Wurzeln des Streits zwischen Juden und Arabern, München 1992
- Wolffsohn, Michael; Douglas Bokovy: Israel. Grundwissen: Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, Politik; Opladen 1996